



HEDWIG KOCH

**Mein Weg mit
Robert Koch**

Herausgegeben von Heiner Barz

WALLSTEIN

Hedwig Koch
Mein Weg mit Robert Koch

Hedwig Koch
Mein Weg
mit Robert Koch

Herausgegeben von
Heiner Barz



WALLSTEIN VERLAG

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Der Herausgeber stellt unter folgendem Link zusätzliches Material
zur Verfügung: <https://bildungsforschung.hhu.de/hedwig-koch/>



© Wallstein Verlag, Göttingen 2023
www.wallstein-verlag.de
Vom Verlag gesetzt aus der Questa
Umschlaggestaltung: Marion Wiebel, Wallstein Verlag
Umschlagbild: Hedwig Koch, 1897, Quelle:
Archiv der Humboldt-Universität zu Berlin, Signatur 4100012
ISBN (Print) 978-3-8353-5328-2
ISBN (E-Book, pdf) 978-3-8353-8474-3
ISBN (E-Book, epub) 978-3-8353-8475-0

Mein Weg mit Robert Koch
Aufgeschrieben von Hedwig Koch-Freiberg
(Oder: Aennchen von Tharau's Martyrium)

An einem frühen Winterabend des Jahres 1889 gingen ein ältlicher, nachlässig mit schlecht sitzendem Anzuge bekleideter, kränklich und überarbeitet aussehender Mann, der durch einen etwas eigensinnigen, harten, aber seelisch tiefen Ernst seiner in's Weite schauenden Augen und eine ungewöhnlich sicher in sich selbst ruhende, harmonische Körperhaltung, sowie der Art seines Schreitens, jedoch irgendwie frappierend und geistig bedeutend wirkte, und ein sehr junges, sehr hellblondes, noch ganz kindhaftes Mädchen durch den tief verschneiten Berliner Tiergarten.

Der Schnee knirschte unter ihren Füßen und die goldene Victoria auf der alten Siegestsäule schien hinter dem mond-scheindämmrigen Schleier der tanzenden weissen Flocken mitzuschwingen im Tanze.

Als der Mann trotz der Kälte einmal den Hut abnahm und mit professoral aufgerichtetem, dozierendem Zeigefinger etwas vor sich hinsprach, flogen die langen, über die Glatze seines schmalen, ungewöhnlich langen, schön modellierten Schädels gekämmten Haarsträhnen – Sardellen nannte man das damals – wild nach allen Seiten und auch die langen Schulmädchenzöpfe seiner Begleiterin warf ihr der rauhe Winterwind heftig über die Schulter. –

Dieses Bild hat sich mir deshalb so unvergesslich eingepägt, trotzdem ich seit damals in nunmehr fast genau einem halben Jahrhundert an allen Grenzen der Erde und an allen Grenzen des Lebens gestanden habe, weil jener Gang durch den Tiergarten der Ausgangspunkt zu meinem Lebensschicksal geworden ist. –

Denn jener Mann war Robert Koch und das Mädchen war ich. –

(Photographien zur Bekräftigung des hier Gesagten sind noch vorhanden).

Wir kamen aus dem Atelier eines bekannten Berliner Kunstmalers, der zu jener Zeit mein Lehrer war, da ich Malerin werden wollte, und der gerade damals Koch portraitierte. (Später war auch vor allem Prof. Walter Leistikow mein Lehrer.)

Robert Koch hatte von der, ihn seit seiner ersten Indienreise immer noch quälenden Malaria gesprochen und in der Tat, wenn man die Portraitbilder seines gesamten Lebens vergleicht, hat er zu keiner anderen Zeit so kränklich, missmutig und unvorteilhaft ausgesehen wie in jenem Jahre.

Er begann dann, von seinem häuslichen Elend zu reden, von den unhaltbaren Zuständen in seinem Heim und von seinem ganzen Leben überhaupt.

Er erzählte mir, wie er als junger Student in der Hochstimmung nach einem erhaltenen Preise und nach etwas zu viel starkem Punsch einem Fräulein in seiner Heimatstadt einen Kuss gegeben habe. Da sei dann gleich der Vater derselben dagewesen, habe ihm gratuliert und seinen pastoralen Segen gegeben. Sehr schnell sei ihm zum Bewusstsein gekommen, in welche Gefangenschaft er sich damit begeben habe; an der Schwelle des Lebens verdammt zu sein, seinen Hunger nach Freiheit und Ferne auch weiterhin unterdrücken und in dem Klüngel bigotter, braver, subaltern beschränkter Kleinstädter, in dem er aufgewachsen, ausharren und weiter dahin vegetieren zu müssen. Wie hart der Druck auf seine Jugend gewesen sei, zeige sich schon darin, dass fast alle seine Brüder nach Amerika auswanderten, während der eine Zurückgebliebene, Hugo, ein so enger Spiesser geworden sei, dass er, Robert, seit Jahren nicht mehr mit ihm verkehre.

Damals, als er sich darüber klar geworden sei, was er sich eigentlich angetan habe, hätte der Aerger über sich selbst ihn so erschüttert, dass ihn eine schwere Gelbsucht auf das Krankenlager geworfen habe, von der er nur langsam sich hätte erholen können. Schliesslich musste er sich aber wieder aufraffen und wie ein Stoiker gute Miene zu bösem Spiele machen, denn in den noch biedermeierlichen Zeitverhältnissen, in denen er nun einmal steckte und den kleinstädtischen Grundsätzen, blieb nichts anderes als nun auch zu heiraten.

Schon im ersten Jahre seiner Ehe aber hätte er zu spüren bekommen, wie berechtigt sein Vorgefühl gewesen sei. In weltanschaulichen Dingen fand er kein Echo und in kleinsten Tagesdingen wurde er gereizt. Selbst vor seinen Bekannten habe ihn die Frau lächerlich gemacht. Sie habe sich in ihrer Taktlosigkeit erdreistet, ihn selbst blosszustellen, wenn er unter Menschen ein Glas Wein mittrinken wollte und ihm wie einem Schuljungen die Hand über sein Glas gelegt: »Nein, mein Mann dankt!«

Er sei also entschlossen gewesen, sich wieder scheiden zu lassen.

Doch auf Befehl seines Vaters, da in jener Zeit Scheidungen noch etwas sehr Ungewöhnliches waren und ein Kind erwartet wurde, habe er sich wieder »breitschlagen« lassen. Er habe nur mehr auf alle seine Träume verzichtet, sich mit seinem Schicksal abgefunden, sich ganz in seine Arbeit vergraben und für seelische Bedürfnisse bei Hunden und Vögeln Zuflucht suchen müssen.

Er habe stoisch gewartet, bis die aus dieser Ehe hervorgegangene Tochter, die ein gut Teil älter sei als ich, das Mädchen, zu dem er sprach, erwachsen wäre und verheiratet werden konnte. Er habe versucht, sie in sein Herz zu ziehen, aber sie sei immer mit ihrer Mutter gegen ihn aufgetreten

und habe so viele Eigenschaften dieser Mutter geerbt, dass er sich innerlich vollständig auch von ihr hätte lösen müssen.

Er habe schon die Nächte in seinem Laboratorium verbracht, um diesem Heim wenigstens zeitweilig zu entgehen, aber die »Anseres domesticus« hätten ihn selbst dorthin verfolgt. –

Jetzt aber, seit seiner ersten grossen Auslandsreise, sei es unmöglich länger zu ertragen. Es sei ihm zum Ersticken heftig zum Bewusstsein gekommen, wie sehr er sich durch eine einzige Dummheit sein Leben ruiniert habe. Und nun, eben noch vor Toresschluss sei ich ihm begegnet, das wahre Aennchen von Tharau, und er wolle mich heute fragen, ob ich es wohl vermöchte, sein ferneres Leben mit ihm zu teilen. Es seien zwar noch einige Schwierigkeiten zu überwinden und er sähe wohl, dass er sich äusserlich bereits habe von dem ihn überall umgebenden Spiessertum selbst infizieren lassen, aber noch sei es nicht zu spät. Er wolle mich auf Händen tragen, wenn ich ja sagen könnte. Denn wenn auch ich ihn in Stich liesse, wisse er überhaupt nicht mehr, wozu er noch leben und immer nur für andere arbeiten solle.

Er sei sich selbst schon ganz zuwider geworden bei seinem ewigen Totquälen von Tieren im Dienste an der Menschheit.

Wenn ich ihn aber aus seiner Einsamkeit erlöste und mit mir die Poesie des Lebens an seiner Seite wäre, würde er bestimmt noch vieles mehr als er schon getan habe leisten können. –

Jedenfalls aber würde er unter keinen Umständen wieder in seinen Käfig zurückkriechen.

Und ich sah, wie dem als eisern und verschlossen bekannten Manne ein paar verlorene Tränen in den Bart rollten und in der eisigen Luft dort festfroren.– Es war das erste Mal in

meinem Leben, dass ich einen Mann weinen sah, und ich habe es niemals vergessen!!

Bis dahin hatte ich respektvoll seine wissenschaftlichen Leistungen bewundert, aber nun berührte etwas an diesem 29 Jahre älteren Manne mein innerstes Herz. Tonfolgen aus dem Fliegenden Holländer von Wagner gingen mir durch den Sinn und ein Bild fiel mir ein, welches ich zu Hause besass, von jenem anderen mittelalterlichen Arzt, Vesalius, der zuerst systematisch Postmortem-Untersuchungen an Menschen vorgenommen, wie er in dunkler Nacht in stillem Kellergewölbe vor einer Leiche steht. Ich sah auch diesen einsamen Robert Koch in seinem Laboratorium über das schmerzenvolle Lager armer, wehrloser lebendig aufgeschnittener, namenlos leidender Tiere gebeugt, in stiller Nacht gelassen in ihrem zuckenden Fleisch herumschneidend oder ihnen Nadeln in die Augen bohrend und unberührt von ihrer Pein.

Ein Grauen erfasste mich – – –, doch, da dies alles zu höheren Zwecken geschah und er mich so sehr für seine Seelenruhe zu gebrauchen schien, wie konnte ich ihm da Nein sagen,!!, wie konnte ich es über's Herz bringen.!! Zudem blieb meine Vorstellung ja weit hinter der grauenvollen Wirklichkeit zurück. Zwar verursachten mir alle Einzelheiten, die er mir sonst noch erzählte, grosses und schmerzliches Unbehagen, aber ich war damals zu weltfremd und kindhaft, um die ganze Tragweite dieser Dinge zu verstehen und die Folgen, die für mich daraus entstehen konnten, zu überblicken. Ich sah nur diese ernsten, so sehr männlichen Tränen. –

Ich sagte wohl nicht viel, aber immerhin, meine Antwort muss ihm wohl genügt haben. Denn bald darauf besuchte er meine damals bereits schwer kranke Mutter. Ich war ja so jung, dass er ohne deren Einwilligung gar keine Beschlüsse fassen konnte.

Meine Mutter war empört über diesen Besuch.

Sie staunte über das, was sie die naive Unverfrorenheit dieses ältlichen, abgelebten Mannes nannte, der ihr unappetitlich war, weil um seine Hände noch die Todesqualen von vielen Tausenden, wie sie meinte, zwecklos hingeopferter Tiere geisterten. Sie glaubte nicht daran, dass man am Tierkörper gewonnene Erkenntnisse einfach auf den Menschen übertragen könnte. Sie hatte in ihrer ländlichen Heimat noch mancherlei von uraltem, germanischen Volkswissen kennengelernt. Sie war überzeugt, dass der Geist das Primäre und Ausschlaggebende sei und dass man nicht verschiedene Krankheiten und Symptome als solche behandeln, sondern krankhafte Störungen vom Geiste her bekämpfen solle, indem man den seelischen Widerstand stärke und unterstütze durch natürliche Lebensweise und natürliche, einfache Anregungsmittel, Diät, Autosuggestion, reine Luft, Sonne und vor allem bestes Trinkwasser usw. etwa im Sinne von Pfarrer Kneipp. Bei wieder normal gewordenem Widerstand würde die grosse, göttliche, kosmische Lebenskraft, von der in uns allen ein Fünkeln arbeitet, ganz von selbst auch mit eingedrungenen Bakterien ebensogut fertig werden, wie es durch medizinische oder chemische Gifte erreichbar sei. Mich selbst hatte sie jedenfalls in meiner Kindheit einfach durch systematisches Bestäuben der erkrankten Stellen mit Alkohol kuriert, als der Arzt mich für schwer diphteritiskrank erklärt hatte.

Sie war also leider kaum im Stande, genügendes Verständnis für Koch's wissenschaftliche Leistung zu zeigen und auch später nur zu geneigt, sich in Bezug auf Koch's Heilmittel ähnlich zu äussern, wie es die Mutter des Napoleon Buonaparte in Bezug auf andere Belange von deren grossem Sohne getan hat. »Pourvu que cela dure.«

Dieser Mann also, der eine Tochter besass, die älter war als ich, hatte von ihr die Jugend und das Leben ihres »Seel-

chens« verlangt, ihres mondscheinblonden, so vielfach begabten Kindes, das im Notfall im Stande sein würde, ohne jede Hilfe, allein durch eigene Fähigkeit sich einen Namen und einen genügend angenehmen Lebensrahmen zu schaffen.

Dieser Mann, der nach ihrer Auffassung nichts, aber auch gar nichts dafür zu bieten hatte.

Er hatte sich nämlich verpflichtet gefühlt, ihr mitzuteilen, dass er zur Zeit nichts weiter besäße als sein Beamtengehalt, da er alle seine Ersparnisse hingeben müsse, um von seinen früheren Fesseln frei zu werden. Er hoffe zwar auf finanzielle Erfolge durch ein neues Heilmittel, doch vorläufig sei dies noch Zukunftsmusik. (Und für mich ist es das auch geblieben. Ich habe zwar nach Kochs Tode aus seinen Steuererklärungen gesehen, dass er in den späteren Jahren nach den grossen Tropen-Expeditionen, besonders denen im Dienste Englands und nach dem Nobel-Preis recht bedeutende Einnahmen hatte, und ich habe es mit Erstaunen gesehen, denn mir gegenüber redete er nach wie vor davon, ich brächte ihn in den Schuldturm, wenn ich einen Regenschirm oder ein Paar Schuhe brauchte. Doch er hatte ja nicht nur für 2 Haushaltungen zu sorgen, wie seine amerikanische Schwester mir nach seinem Tode schrieb, sondern wohl eher für vier. Für seine erste geschiedene Frau, dann für den Haushalt seiner verheirateten Tochter, dann für sein früheres Verhältnis, ein Fräulein Elisabeth Stanislaus, die er, als er mich kennengelernt, nach Amerika verschickt hatte, die es aber vorher noch erreichte, eine Unterredung mit mir zu haben, wo sie mich dann vor Koch's Charakter warnte. Als Koch in Baden-Baden gestorben war und ich mich noch dort befand, erhielt ich von diesem Fräulein noch einen Brief aus Amerika, in dem sie mich bat, ich möchte sie doch weiter unterstützen, sie würde jetzt gern nach Deutschland zurückkom-

men und irgendeinen Beruf ergreifen! Ja und schliesslich seinen eigenen Haushalt mit mir.)

Er hatte sich ebenfalls verpflichtet gefühlt, meiner Mutter mitzuteilen, dass er mir auch Kinder nicht mehr geben könne, da er früher, als er sich von seiner ersten Frau körperlich getrennt hätte und andere Zerstreungen suchte, an sich eine Operation vorgenommen habe, um keinen wilden Hafer zu säen und deshalb schlaflose Nächte vielleicht zu haben. Eine Operation, nun wie man sie heute im dritten Reich macht, um erbkranken Nachwuchs zu verhindern. – Jetzt seien es nicht körperliche Wünsche in erster Linie, sondern er sehne sich nach einem Menschenwesen, das im Stande sei, seelisch wirklich mit ihm zu schwingen und ihn aus seiner Einsamkeit zu befreien. Meiner Mutter Kind hätte er geprüft, sogar nach der sokratischen Methode und trotz ihrer Jugend immer einen Widerhall gefunden. Selbst in wissenschaftlichen Fragen hätte er aus meinen Antworten ersehen, dass ich ihn besser begriffen hätte als seine Assistenten. –

In Bezug auf die eben erwähnte Operation möchte ich hier betonen, dass ich diese Tatsache nach bestem Wissen und Gewissen berichte und wenn nötig, das hierzu Gesagte jederzeit eidlich bekräftigen kann. Als nach Kochs Tode dessen Bruder Hugo glaubte, mich beleidigen zu dürfen, weil ich keine Kinder hatte und ich ihm daraufhin den Grund mitteilte, hat er es gewagt, mich eine Lügnerin zu nennen!! Es war aber keine Lüge und wurde auch keine dadurch, dass diese Mitteilung Koch's Bruder peinlich war. – Es ist auch noch ein hierfür beweisender Brief vorhanden.

Robert Koch hatte also meiner Mutter gesagt, sie möge trotz alledem Vertrauen zu ihm haben, und mein Leben ruhig in seine Hände legen. Er würde mich so glücklich machen wie es menschenmöglich sei.

Doch sie wollte nicht.

Ich versuchte sie zu überzeugen, dass dieser Mann, der schon so vieles für die Menschheit getan habe, mit anderem Masse gemessen werden müsse als Durchschnittsmenschen und er es wohl verdient habe, aus der Mitte dieser Menschheit, für die er sich opferte, auch einmal ein Geschenk zu erhalten, und da er gerade mich zu gebrauchen schien, sei es an mir, als einen Dank der Menschheit dieses Geschenk meines Lebens darzubringen.

Ich wiederhole, ich war ein weltfremdes, romantisches Kind damals, von übersteigertem Idealismus. Eine lange und bittere Lebenserfahrung aber hat mir inzwischen gezeigt, dass andere Menschen nicht geneigt oder im Stande sind, an solchen Idealismus zu glauben.

Sollte also ein solcher Mensch diese Zeilen zu Gesicht bekommen, so will ich ihn deshalb nur bitten, sich doch einmal ganz sachlich zu überlegen, welche Gründe denn etwa noch, ausser den genannten, hätten für mich damals unter den gegebenen Umständen in Betracht kommen können!

Zwischen mir und meiner Mutter gab es damals also noch viel böses Blut. Erst als sie immer kränker wurde schwieg sie und weinte nur noch über mich. Denn Koch hatte mich veranlasst, weil sie sich ihm gegenüber so absolut feindlich einstellte, von ihr fortzugehen und in einer Pension Unter den Linden zu wohnen. Auch mein alter Malprofessor, Gustav Graef, der mich schon seit Kindertagen kannte, war ganz verzweifelt darüber, dass Hede, das Sonnenkind, so verblendet sich zeigte, und er fühlte sich fast mit verantwortlich für mein Schicksal; da ich Koch ja bei ihm getroffen hatte. Er, der als 70jähriger, weise gewordener Mann und als berühmter Künstler und feinsinniger, bedeutender Portraitmaler ein geübter Psychologe war, von dem eine ganze Reihe berühmter Männer seiner Zeit portraitiert worden sind, hatte